

Lissabon: „DAS RHEINGOLD“ 1. und 2. Juni 2006

Nachdem in den letzten drei Jahren Wiederaufnahmen oder Neuinszenierungen von Wagners *Ring des Nibelungen* in Helsinki, Kopenhagen, Amsterdam, London, Stockholm, Rom, Wroclav, Riga, Antwerpen/Gent und andernorts entweder schon komplett aufgeführt wurden oder im Entstehen sind, hat nun auch das altherwürdige, im 18. Jahrhundert erbaute Teatro Nacional de São Carlos in der portugiesischen Metropole Lissabon seine eigne *Ring*-Produktion begonnen. Die Regie für eine Serie von sieben *Rheingold*-Aufführungen im Mai/Juni übertrug man dem bekannten Künstlerischen Direktor der Birmingham Opera Company, Graham VICK. Er hat schon an vielen großen Häusern der Welt inszeniert, so an der Scala, der Met, der Chicago Lyric, Paris, Glyndebourne, München, Madrid etc., aber noch keinen *Ring* gemacht. Und mit dieser Unvoreingenommenheit ging er an die Aufgabe, für die das São Carlos ihm völlig freie Hand ließ, mit verblüffender Unkonventionalität heran: Er ließ von seinem Bühnenbildner Timothy O'BRIAN wie beim Wiener Opernball kurzerhand das ganze Parkett entfernen, eine helle Holzplatte einziehen, mit einer Unterbühnenmechanik für Versenkungen, und setzte einen Grossteil des Parkettpublikums in ein Amphitheater auf die ursprüngliche Bühne. So ergab sich im hufeisenförmigen Innenraum mit dem Amphitheater eine geschlossene Manege um das Geschehen herum, das ein fast hautnahes Erleben des Musikdramas und der Verstrickungen seiner Protagonisten ermöglichte. Wenn das *Rheingold* mit dieser völlig neuartigen Aufführungskonzeption nicht so ein spannendes Erlebnis geworden wäre, könnte man meinen, es handele sich um Experimentiertheater. Aber das war weit mehr! Das Orchester befand sich in einem größeren Ausschnitt gegenüber der ursprünglichen Bühne, sozusagen im Wiener Stehparterre, wobei fast alle Blasinstrumente überdeckelt sind. Damit ergab sich ein schöner pastoser Klang, allerdings vom Amphitheater aus zu leise. Die in den unteren Logen sitzenden Besucher können viele sonst kaum in solcher Intensität zu erlebende Interaktionen der Sänger beobachten, Nebenschauplätze, oft nur aus einer Distanz von drei bis fünf Metern. Das ist Theater pur, es entgeht einem keine noch so diskrete Regung. Spannung vom ersten bis zum letzten Moment! Vick läßt viel Humoreskes einfließen. Kokett buhlen die bildhübschen Rheintöchter (Choreographie Ron HOWELL), die auch noch herrlich singen (Andrea DANKOVA, Woglinde; Dora RODRIGUES, Wellgunde; Cornelia ENTLING, Flosshilde) in aufreizenden Taftkleidern auf der Tanzfläche in Lichtspots um Alberich. Dieser kommt mit einer bunten Irokesenperücke in einer blauweiß geringelten Unterhose halbnackt aus dem Publikum und entwindet ihr protzend sogleich seinen Mammut-Stoffpenis! Das Gold in Form einer großen Discokugel, die vorher das ganze Rund in ein glitzerndes Lichtermeer gehüllt hat, entführt er auf der Hebebühne in die Tiefe. Im zweiten Bild kommt zur Andeutung des mythologischen Kontextes eine Weltesche von der Decke herab. Vick arbeitet mit vielen solcher Metaphern, so z.B. - welch Kontrast! - orange Gabelstapler für die in ebenfalls orangefarbenen Warnwesten und mit einem gelben Schutzhelm erscheinenden Riesen Fasolt und Fafner, um deren Arbeiterrolle hervorzuheben, frei nach Georg Bernhard Shaw. Die Götter sind bei Vick eine bourgeois buñuelsche sorglose Sippe, die sich in allerlei Ballspielen ergeht, völlig unfähig, sich den Herausforderungen zu stellen. Hier gelingen Vick eine Reihe sehr guter Charakterstudien, wenngleich die Überbetonung der Freizeitsportarten - überhaupt ein neuerer Trend in der Darstellung der *Rheingold*-Götter - zeitweise überhand nimmt. Geniales ließ der Regisseur sich aber für die Nibelheimszene einfallen: Die Nibelungen hämmern statt Gold in gestyltem schwarzem Outfit ununterbrochen Börsenkurse in Notebooks ein, die in einem rot leuchtenden Endlosband ähnlich wie am Times Square in New York an der Fassade von Nibelheim abgelesen werden können. Dabei gibt es wohl kein besseres musikalisches Motiv, das Endlosband von Aktienkursen darzustellen, als die *Rheingold*-Schmiedemotive. Denn wie diese ist die Auflistung von Aktienkursen äußerst

monoton, und sie bedeuten in ihrer Gesamtwirkung keine wirkliche, sondern eher fiktive Weiterentwicklung. Jedem Gewinner steht in der Regel nämlich ein Verlierer gegenüber - Nibelheim als Nullsummenspiel wie an der Börse! Die absurde Allmacht Alberichs wird erschreckend deutlich. Statt etwas zu essen gibt es in Fünf-Dollar-Noten eingerolltes Kokain. Ein Aufstand scheitert, und sobald der Albe - in einem Netz - gefangen ist, bricht das Lichtband sofort ab. Ein konsequentes Bild! Die Götter grüßen am Schluß ihr Walhall, das nichts anderes als das güldene Logenrund des Teatro São Carlos ist, mit herrschaftlicher Gebärde aus der Mittellloge. Dabei fährt eine Atomrakete angsteinflößend aus dem Untergrund herauf. Erschreckt nehmen Statisten aus dem Publikum die neuen Herrscher zur Kenntnis. Die Aussage ist klar: Dieses *Rheingold* geht uns alle an, die Zuschauer sind durch die aus den Logen kommenden Statisten symbolisch daran beteiligt. Daß die Welt nichts dazu lernt und nur eine Sprache versteht, wird auch noch demonstriert: Alberich grüßt beeindruckt die Atomrakete als Ikone der neuen Machthaber! Graham Vick zeigt mit viel Psychologie und einfachen Mitteln, die manchmal wie Gags aussehen, aber wegen ihrer Sinnhaftigkeit keine sind, das Spiel um Macht, Wünsche und Liebe, Eifersucht und Habgier, in einer klaren, aber einfachen Bildsprache. Er nimmt Wagners Regieanweisungen durchaus Ernst, findet aber ganz neue Wege, sie glaubhaft umzusetzen. Dabei ist die Beleuchtung (Peter KACZOROWSKI), die oft hätte subtiler und abgedunkelter sein können, nicht immer hilfreich. Der Kostümbildner Timothy O'BRIAN schuf aber fantasievolle Kostüme von dezenter Noblesse für die Götter. Wenn die Musik zur Regenbogenbrücke erklingt, wenden sie ihre Roben, die nun die Spektralfarben des Regenbogens zeigen, eine sinnfällige Idee!

Auch auf der sängerischen Seite hatte dieses *Rheingold* viel zu bieten, bis auf den Wotan von Stefan IGNAT. Sein Timbre war einfach nicht für die Bassbaritonlage des Zentralgottes geeignet. Zudem hatte er oft mit Intonationsschwierigkeiten und Textunverständlichkeit durch zu geringes Betonen der Konsonanten zu kämpfen. Um so stärker war der Loge des jungen Will HARTMANN an seiner Seite, der nicht nur einen glänzenden und variablen Tenor mit baritonaler Grundlage und guter Phrasierung für die Rolle hat, sondern auch ein oft atemberaubendes komödiantisches Talent und viel Charisma an den Tag legte. Johann Werner PREIN sang den Alberich mit großer Stimmkultur, ständig den gesanglichen Aspekt betonend. Er war ein hervorragender Darsteller, verspielt witzig mit den Rheintöchtern bis brutal despotisch mit den Nibelungen. Die Bayreuther Ortrud Judit NÉMETH war nun auch in Lissabon eine äußerst bewährte und erfahrene Fricka mit einem geschmeidigen Mezzo und sehr differenziertem Spiel. Keel WATSON als Fasolt und Friedemann RÖHLIG als Fafner sangen die beiden Riesen mit viel Stimmfarbe und Engagement. In Röhlig scheint ein neuer Wagner-Baß heranzuwachsen. Gabriele MAY war eine gute Erda mit einem samtigen Mezzo. Auch die übrigen Rollen, Tatjana SERJAN (Freia), Michael VIER (etwas hohl als Donner), Stefan MARGITA (Froh) und Peter KELLER (Mime) sangen und agierten weitgehend auf hohem Niveau.

Die musikalische Leitung des SINFONISCHEN PORTUGIESISCHEN ORCHESTERS lag in den Händen des aus Buenos Aires stammenden Italieners Emilio POMARICO, der sich mit der Interpretation moderner Musik einen Namen gemacht hat und u.a. schon bei Wien Modern und dem Klangforum Wien mitgewirkt hat und auch komponiert. Er fand die richtigen Tempi für die so neuartige Interpretation und dirigierte sehr sängerfreundlich. Höhepunkte hätten manchmal noch mit etwas mehr Engagement ausgeführt werden können. Man gönnte sich hier sechs Harfen, so daß der Schluß besonders gut klang. Das Orchester verfügt über exzellente Streicher. Aber auch die Holzbläser zeigten sich von ihrer besten Seite.

Einen wesentlichen Nachteil hat Wagner im Parkett: Wenn man im Amphitheater auf der Bühne sitzt, sieht man meistens die Sänger von hinten, und die Musik ist zu weit weg. Sie klingt dadurch etwas verwaschen. Aber daran kann man arbeiten. Im Februar 2007 kommt *Die Walküre*...

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.at)